

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 265

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

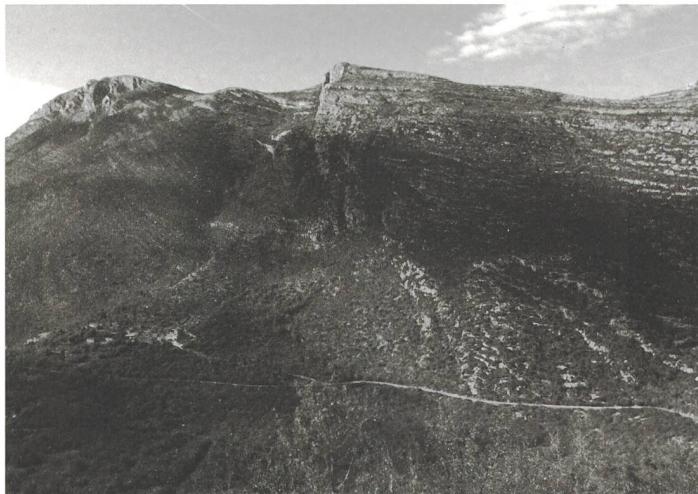
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Perspektiven

Trebinje
Rapperswil
Schaffhausen
Vorarlberg
Thurgau
Stimmrecht
Frauenrecht
Frauenbuch
Frauenfeld



Das Dorf Orahov Do nahe an der Grenze zu Kroatien.



Durch die Siedlung Hum verlief während des Bosnienkrieges die Frontlinie. Wo sich früher um eine Werkzeugfabrik die Steinhäuser der Angestellten sammelten, sind heute nur noch wenige Häuser bewohnt. Ruinen dominieren das Bild.

«Wenn du glaubst, du hast dieses Land verstanden, hast du einfach zu wenig Informationen»

TEXT UND BILDER: URS-PETER ZWINGLI

Was mich nach fast vier Monaten in Bosnien und Herzegowina jeden Tag begeistert, sind drei Dinge: die Menschen, die Weite des Landes und der Kaffee. Er ist immer gut, immer stark – egal wie abgerissen die Bar ist, in der man ihn trinkt. Aber zum Wichtigsten, den Menschen in Bosnien und Herzegowina: Die meisten reden gerne, ohne Berührungsangst auch mit Fremden. Immer wieder werde ich bei Patrouillen durch Städtchen und abgelegene Dörfer in der östlichen Herzegowina zum Kaffee eingeladen – einfach so, weil ich nach dem Weg gefragt oder Dobar Dan, Guten Tag, gesagt habe.

Die Menschen hier lieben Diskussionen, sie gestikulieren viel, die Männer mit starken Zigaretten zwischen den Fingern. Die Themen wechseln von der Kohlernte zur schlechten Strasse im Dorf bis hin zur politischen Lage im Land. Und zwischendurch fragen sie mit viel Schalk: Wie gefällt es dir hier? Willst du nicht doch lieber Schnaps statt Kaffee? Unsere Frauen sind die hübschesten, nicht wahr? Und gibt es überhaupt Probleme in der Schweiz?

Eine Mine als Spielzeug

Diskutieren, vor allem aber gut zuhören ist hier mein Auftrag. Seit Oktober 2016 arbeite ich in einem Beobachtungs- und Verbindungssteam im friedensfördernden Dienst der Schweizer Armee. Unser achtköpfiges Team lebt in der Kleinstadt Trebinje im äussersten, mediterranen Südosten des Landes. Wir sind Teil der European Force, die mit 600 Soldaten aus 20 Ländern in Bosnien und Herzegowina an einem sicheren und stabilen Umfeld mitarbeitet.

Wenn wir an einem schönen Tag in unserem weitläufigen Einsatzgebiet um Trebinje – es ist zweimal so gross wie der Kanton

St.Gallen, hat aber nur 82'000 Einwohner – unterwegs sind, wirkt alles friedlich: Auf den Strassen brummt der Verkehr, die Cafés an den Marktplätzen sind voll, die Marktstände und Supermärkte auch.

Risse in dieser Normalität entstehen immer wieder: Etwa wenn uns ein zehnjähriger Schuljunge eine aus Knete gebastelte Landmine schenkt. Wir besuchen regelmässig Schulen, wo wir mit Hilfe von Übersetzern die Schulkinder über die Gefahren von Landminen aufklären. Ich kann mich erinnern, wie bei uns früher der Verkehrspolizist vorbeikam, um über Lastwagen und Fußgängerstreifen zu reden – hier kommen ausländische Soldaten und sprechen über Minen. Noch immer sind etwa zwei Prozent des Landes vermint, 2016 gab es zwölf Unfälle mit Landminen. Rote Warntafeln mit einem Totenkopf-Symbol gehören auch in unserem Einsatzgebiet zum Alltag. Trotz laufender und sehr aufwendiger Entminierungsarbeiten werden die Bewohner von Bosnien und Herzegowina noch lange mit diesem Problem leben müssen.

Zurück bleibt Stille

Sowieso hat der Bürgerkrieg auch hier in der östlichen Herzegowina, die mit ihrem kargen Karstboden wohl noch nie die einfachste Gegend zum Leben war, ganze Dörfer ausgelöscht. Viele Bewohner fielen dem Krieg zum Opfer, viele, die flüchteten, kehrten nie mehr zurück. Vor dem Krieg lebten im ganzen Land 4,5 Millionen Menschen, mittlerweile sind es 3,5 Millionen. Bosnien und Herzegowina hat heute laut einer aktuellen UN-Studie die höchste Auswanderungsquote in Europa.



Bosnien und Herzegowina ist seit dem Friedensabkommen von Dayton Ende 1995 in zwei sogenannte Entitäten (Teilstaaten) aufgeteilt. Solche Tafeln markieren den Übergang von der Föderation Bosnien und Herzegowina zur Republika Srpska.



Blick auf den Leotar, den Hausberg von Trebinje, in der Morgensonnen. Der Leotar (Bildmitte mit Antenne) ist gut 1200 Meter hoch – von Trebinje aus, das auf rund 280 Metern über Meer liegt, eine schöne und teils brutal steile Wanderung.

Auf langer Patrouille in Bosnien und Herzegowina.

Und so holt sich die Natur ihren Platz zurück, wo früher Weiden und Bauernhöfe waren. Ruinen verschwinden unter dornigem Gebüsch. Mühsam aufgestapelte Steinmauern, die einst ein Feld oder eine Schafsweide begrenzten, zerbröckeln langsam. Zurück bleibt Stille. Immer wieder stehe ich auf Anhöhen, auf Fahrwegen im Buschland, auf leeren Strassen und höre meine Ohren rauschen.

Manchmal fahren wir auf Patrouille stundenlang, sehen zerfallende Weiler, aber nur selten Menschen, junge schon gar nicht. Diese kargen Landstriche sind traurig, aber in ihrer Leere auch überwältigend. In unserem Einsatzgebiet gibt es eine Hochebene, die ich «Mond» nenne. Weiter oben, im kalten Norden beim Kohlekraftstättchen Gacko, sind die «Highlands» – in der fast unbewohnten und minenverseuchten Gegend an der Grenze zu Kroatien liegt das «Schmuggelland».

«Was soll ich in Goražde, dort sind nur Bosniaken»

Die Entwicklung des Landes wird durch Klientelismus und Korruption gebremst. Regelmässig erzählen uns verschiedenste Menschen – Arbeiter, Hausfrauen, Soldaten, Lokalpolitiker –, dass man die richtigen Leute kennen und/oder bezahlen muss, um an einen der wenigen und begehrten Jobs zu kommen.

Auch über 20 Jahre nach dem Bürgerkrieg ist Bosnien und Herzegowina zudem entlang ethnischer Linien geteilt: Ob man Bosniake, bosnischer Serbe oder bosnischer Kroate ist, beeinflusst fast alles. Etwa wo man lebt oder wo man überhaupt noch hingehört: Der Bürgerkrieg mit seinen ethnischen Säuberungen führte dazu,

dass weite Teile des Landes fast ausschliesslich von einer Ethnie bewohnt sind. «Ich war noch nie in Goražde. Was soll ich dort, die Stadt ist bosniakisch», sagte mir ein bosnisch-serbischer Bekannter über die Stadt Goražde, die 160 Kilometer von Trebinje entfernt liegt. Der Bekannte spricht fliessend Englisch, interessiert sich für Rockmusik und die US-amerikanische National Basketball League. Weltoffen ist er ja – doch der Frage, welcher Ethnie man angehört, kann auch er sich nicht entziehen.

Die führenden Parteien machen vor allem Politik für ihre jeweilige Ethnie – und gegen die anderen Ethnien. Selbst die Mitglieder des dreiköpfigen Präsidiums des Landes (ein Bosniake, ein bosnischer Serbe und ein bosnischer Kroate) greifen sich regelmässig mit scharfer Kritik in den Medien an, keine Spur von Kollegialität. «Generell streben die Politiker hier keine Kompromisse an», fasste der abtretende Schweizer Botschafter im Sommer 2016 zusammen, «sondern betrachten diese vielmehr als Zeichen der Schwäche.»

Bosnien und Herzegowina ist ein eher kleines, aber doch verwirrend vielseitiges Land. «Wenn du glaubst, du hast Bosnien und Herzegowina verstanden, hast du einfach zu wenig Informationen», sagte uns dazu ein Analyst der European Force zu Beginn des Einsatzes. Also höre ich den Leuten zu, lese, fasse zusammen, fahre Patrouillen, lerne Worte dieser komplizierten Sprache, versuche mit immer mehr Informationen irgendwie doch zu verstehen.

Urs-Peter Zwingli, 1984, ist noch bis Ende April in Trebinje.

Sprengt diesen Damm!

Er ist Segen und Fluch. Lebensader und Quell täglichen Ärgers in Form von Stau. Und der Grund, wieso Rapperswil-Jona überhaupt dort liegt, wo es liegt: der Seedamm. Er wurde zwar erst 1875 gebaut, Taucharchäologen haben aber Spuren von Holzstegen zwischen Rapperswil und der Halbinsel Hurden bei Pfäffikon SZ bis 1500 vor Christus zurückdatiert. Erbaut wurden die Konstruktionen auf einer eiszeitlichen Moräne, die für eine Untiefe zwischen Ober- und Zürichsee sorgte.

Die Pfahlbauer waren nach heutigen Erkenntnissen die ersten, die sich an der Seeenge niederliessen. Auf sie folgten später die Römer. Rapperswil respektive Kempraten war Knotenpunkt wichtiger Handelsrouten, doch irgendwann verrottete und verschwand der Holzdamm. Im Jahr 1354 beschloss Herzog Rudolf IV von Habsburg, nachdem die inzwischen gegründete Stadt Rapperswil samt Burg an die Habsburger verkauft worden war, den Bau einer neuen Holzbrücke. In vier Jahren erbaut, hatte sie eine Länge von 1,5 Kilometern und war vier Meter breit, weiss Wikipedia. Sie bestand aus 546 Eichenpfählen. Der Verkehr zwischen rechtem und linkem Zürichsee Ufer dürfte damals überschaubar gewesen sein.

Mit rustikaler Gemütlichkeit ist es auf dem Damm längst vorbei. Heute queren im Schnitt über 26'000 Fahrzeuge am Tag das Verbindungsstück. Und verstopfen zu Stosszeiten die Kreuzungen in Rapperswil-Jona. Ein neuer Ansatz, um die Fahrten zu reduzieren, wäre Mobility Pricing, sprich eine Maut für die Querung des Damms. Der Bund will dazu Tests durchführen. Rapperswil-Jona sollte als Pilotstadt mitwirken, doch der neue, nach rechts gerutschte Stadtrat bremste das Pilotprojekt vor kurzem unsanft aus. Mit fadenscheinigen Argumenten. Er will sich nun auf den Bau eines Stadttunnels konzentrieren, der irgendwann in den nächsten 20 Jahren vielleicht realisiert wird. Ein solcher würde gegen eine Milliarde kosten. Also rund 66 Mal mehr als damals der Damm. Dieser schlug mit bescheidenen 1,5 Millionen Franken zu Buche (Teuerung eingerechnet wären dies heute wohl 15 Millionen). Der neue FDP-Stadtpräsident und der erste SVP-Vertreter im Rat sind dezidierte Tunnel-Fans. Die Rückkehr zu mittelalterlichen Wegzöllen ist den Anhängern des schlanken Staats dagegen ein Graus. Soll noch einer sagen, dass auf kommunaler Ebene Parteidrehörigkeit keine Rolle spielt.

Manche propagieren derweil noch radikalere Massnahmen. Sie würden den Seedamm am liebsten sprengen – oder zumindest sperren. Die Idee ist verlockend. Der Damm gäbe eine wunderbare Inline-Skating-Strecke her – Seesicht inklusive. Zumal zusammenhängende Strecken für Freunde des rollenden Gleitens in und um die Stadt fehlen. Im Winter könnte man den Damm – Minus-Temperaturen vorausgesetzt – zur Touristen-Erlebnis-Schlittschuhstrecke gefrieren. Es dürften grün-utopische Wunschträume bleiben.

Dem entgegen stehen nicht nur nationale Gesetze und Paragraphen. Der Widerstand des Gewerbes, das um Umsätze fürchtet, wäre so sicher wie der Abendstau an den Stadtkreuzungen. Und auch die meisten Einwohner dürften protestieren, wenn der direkteste Weg von der anderen Seeseite wegfällt. Die Sperrung des Seedamms könnte das Verkehrsproblem in der Stadt ohnehin nur bedingt lösen, denn nur ein Viertel der Fahrten in der Stadt stammen vom Transitverkehr. Drei Viertel sind hausgemacht. Die Moral von der Geschicht: Quell des täglichen Ärgers und Staus sind in Wahrheit die Bewohner der Stadt selber.

Pascal Büsser, 1984, ist Redaktor bei der «Südostschweiz».

50 Shades of Sexismus

Ist ja nicht so, dass wir es uns nicht gewohnt wären, dass Anlässe für Frauen auf Flyern mit High Heels, pinken Orchideen und Lippenstift angekündigt werden. Wenn dann glitzernde Masken und ein Paar Handschellen hinzukommen, kann das nur zwei Sachen bedeuten: 1. Die Polizei hat sich mal wieder selbst darin übertragen, angestrengt weiblichen Nachwuchs zu finden. 2. *Fifty Shades Of Grey*, selbsterannter Schmuddel-Erfolg, lanciert mal wieder irgendein Buch, irgendeinen Film, irgendeine Sextoy-Verkaufsreihe.

Es war also Nummer 2 der Fall, neben Dutzenden Kinepolis-Kinos Europas auch in Schaffhausen. Zur Premiere des zweiten Films (Spoiler: Mr. Grey ist nach wie vor ein unsympathischer, übergriffiger Arsch, der das Wort «Konsens» nicht mal googeln kann), lud das Kino zu einem Abend der Serie «Ladies at the movies». Das sind Events, die sich ausschliesslich an Frauen richten, die vor dem Film noch im Foyer Cüpli trinken, sich frisieren sowie schminken lassen und shoppen können, zum Beispiel Wohnaccessoires. Klingt wie eine schlechte Verarsche von Hausfrauen aus den 60er-Jahren? Ja, voll. Wird aber noch besser: Nach dem Film geht man gemeinsam in die neben dem Kino liegende Lounge, wo professionelle Stripper eine Show hinlegen. Und dann kriegen die Ladies noch einen Goodie Bag. Unter anderem mit einer Frauenzeitschrift drin. Für den Nachhauseweg.

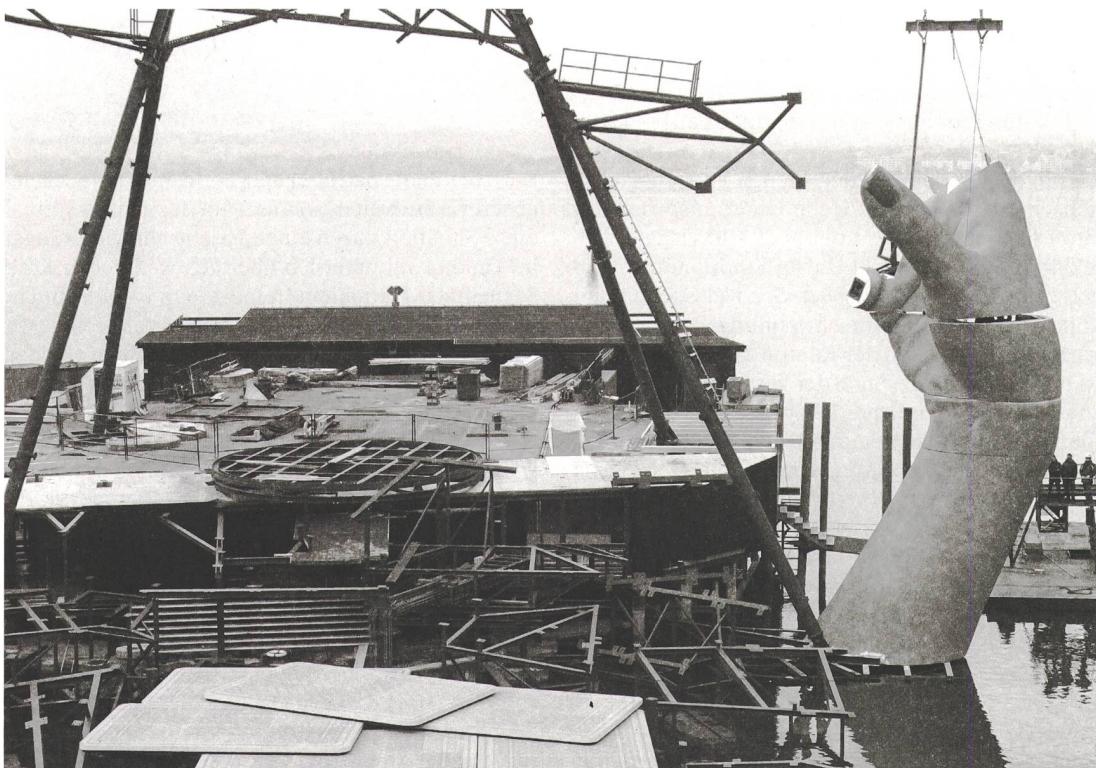
Zuerst hab ich mich über die Ankündigung dieses Anlasses aufgeregt, dann habe ich den Auftrag gefasst, darüber einen heiter-ankündigenden Artikel zu schreiben, darauf hab ich mich noch etwas mehr aufgeregzt und schliesslich die Idee gehabt, den Frauenstammtisch Schaffhausen anzuhauen, einen feministischen Verein, der sich für die gleichen Rechte aller Geschlechter einsetzt und letztens übrigens ein astreines Manifest verfasst hat, das man sich im Internet mal durchlesen kann. «Es ist problematisch, dass es einen institutionalisierten Rahmen braucht dafür, dass Frauen Party machen und ihre Sexualität kundtun dürfen», sagte mir auf Anfrage Isabelle Lüthi im Namen des Frauenstammtischs. «Der Anlass zementiert Stereotypen: Er impliziert, dass Frauen sich für Prosecco, Shopping und Schminken interessieren und Männer eben nicht. Das Ganze wirkt zudem konsumlastig, unkritisch, verniedlichend – ganz zu schweigen von heteronormativ.»

Und wie soll das Kinepolis zukünftig seine Premieren zelebrieren, wenn «Ladies at the movies» von uns Emanzen verdammt wird? Weiterhin filmbezogene Abende, und zwar nicht nur bei weichgewaschenem Pseudo-BDSM, sondern, schlägt etwa Lüthi vor, bei Filmen wie *Hidden Figures*, wo es um die ersten afroamerikanischen Frauen bei der Nasa geht. «Events wie «Ladies at the movies» sind doch kein Politikum», hiess es lachend seitens des Kinepolis. In der Zeitung wurde *Hidden Figures* als «Wohlfühldrama» angekündigt – solange diese Bezeichnung eines Films über Sexismus und Rassismus noch denkbar ist, müssen Filmabende unbedingt Politikum bleiben. Irgendwie könnt ihr ja noch Stripper reinarbeiten.

Anna Rosenwasser, 1990, schreibt unter anderem für die «Schaffhauser Nachrichten» und das LGBT-Magazin «Milchbüechli».

Das Manifest ist hier zu finden: goo.gl/WHUfia

Ich warte auf den Arsch



Carmens Hände bei der Montage auf der Seebühne. (Bild: Bregenzer Festspiele)

Letzthin fiel es sogar der Kulturredaktion der regionalen Tageszeitung auf: «Die Körperteile haben sie jetzt bald alle durch» lautete der Titel einer Aufzählung der auffälligsten Kulissen bei den Bregenzer Festspielen der letzten Jahre. 1987/1988 konnte eine Sängerin in *Hoffmanns Erzählungen* auf einer grossen Cello-Hand auftreten, 1999/2000 überblickte im *Maskenball* ein riesiges Skelett die ganze Szenerie, 2007/2008 erwies sich ein den Hintergrund füllendes Auge in *Tosca* auch als James-Bond-Filmkulisse tauglich, 2009/2010 bedeuteten gigantische Füsse in *Aida* irgend etwas, 2011/2012 ragte in *André Chénier* Marats Kopf aus dem Bodensee, und dieses und nächstes Jahr spielt sich Carmens Schicksal zwischen zwei 20 Meter hohen Händen ab – Hände, zu denen noch entsprechend dimensionierte Spielkarten kommen werden.

Der Zeitungsartikel enthielt auch die Wortfolge «Grundprinzip der Bregenzer Seebühnenästhetik». Dieses Prinzip sei «die bildgewordene Umsetzung des Inhalts eines Stücks». Aha – weil Don José die Hände nicht von Carmen lassen kann? Oder sollen die Hände daran erinnern, dass er sich mit Masturbieren erheblich weniger Probleme einhandeln würde? Man wird es im Sommer sehen. Ich allerdings nicht, die Bregenzer Seebühnenästhetik ist nicht so meins. Aber wenn die Bühnenbilder wirklich die ganze Anatomie durchdeklinieren wollen, werde ich mir so um 2021/2022 den dann fälligen Hintern ansehen.

Der Musculus gluteus maximus ist nicht zu verachten, er ist nicht nur der einzige oft wirklich symmetrische Körperteil (wobei Symmetrie zu den Bedingungen menschlicher Schönheit zählt), sondern ermöglicht auch den nur dem Menschen eigenen perma-

nen aufrechten Gang, den mangels Arsch in der nicht vorhandenen Hose keine andere Säugetierart bewältigt. Es gibt also wirklich keinen Grund, ihn als Bühnenbild zu diskriminieren, die Krautstampfer-Torsi in *Aida* dürften mehr Zuschauer abgestossen gefunden haben, als es ein wohlgeformtes Hinterteil je könnte.

Aber was könnte man davor inszenieren? Arno-Schmidt-Leser werden nach *Sitara und der Weg dorthin* an Karl Mays ubiquitäre Gesäßmuskulatur-Landschaften denken, aber da gibt es noch keine einschlägige Oper. Bei den Karl-May-Spielen in Bad Segeberg, Elspe, Radebeul, Weitensfeld, Winzendorf, Rathen und weiteren acht von Wikipedia aufgezählten Spielorten wurden und werden immer nur Dramatisierungen der Romane aufgeführt, und von mehreren, eher amateurhaften Winnetou-Musical-Produktionen scheint keine der Bregenzer Seebühnenästhetik genügen zu können. Die Winnetou-Oper, an der zu arbeiten Karl May in seinem autobiografischen Text *Freuden und Leiden eines Vielgelesenen* behauptet hat und aus der er Max Welte am 5. Januar 1897 Teile vorgespielt haben soll, ist verloren gegangen. Aber es gibt doch einige zeitgenössische Komponisten mit einem Mystik-Tic, die sich sicher freuen würden, von den Bregenzer Festspielen einen Original-Kompositionsauftrag zu erhalten.

Noch eine Petitesse: Wenn es soweit ist, können die Zugbegleiter in den Zügen von Zürich nach München vor Bregenz den alten Kinderreim «Nächster Halt: Füdlispalt!» ausrufen.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

Sit-ins: Hefte raus, Klassenarbeit!

Die Geschichte wäre so gegangen: Tun Thurgauer Primarschüler künftig im Unterricht blöd, treten Lehrpersonen und die Klasse in einen Sitzstreik. Sie warten dann gemeinsam, bis die Schnuderis tief beeindruckt vom gewaltlosen Widerstand rund um sie herum von selbst wieder normal ticken. Nach innerer Einkehr sind diese dann nicht mehr Teil des Problems, sondern einer konstruktiven Lösung.

Spitzenmäßig, dieses Konzept der «neuen Pädagogik», erfunden vom israelischen Psychologen Haim Omer, inspiriert von Gandhi. Bester Stoff für eine launige Kolumne! Alle Trigger drin, um bei der aufgeklärten Leserschaft blitzartig Emotionen zu zünden. Sit-ins! Lehrer! Gutmenschen! Alt-68er-Groove! Gschpürschmi-Pädagogik! Kollektivstrafen! Zeitverschwendungen!

Kommt hinzu, dass natürlich der Kanton die Weiterbildung dafür spendiert hätte. Steuergelder! Auch der Verband der Schulleiterinnen und Schulleiter sei überzeugt davon, hiess es Anfang Januar in den Medien. Erst fuhr das Regionaljournal von Radio SRF die Geschichte, dann stiegen «Blick» und «Tagesanzeiger» auf, später auch die «Thurgauer Zeitung». Mit etwas Spin wären da noch einige aufregende Stories bis hin zu Vorstössen im Kantonsparlament drin gelegen. Action wie beim Frühfranzösisch!

Den Boden dafür hatte mithin der «Blick» («Sitzstreik wie die Hippies») mit der kritischen Expertenstimme des allzeit paraten Jugendpsychologen Allan Guggenbühl schon mal bereitet. Weitere wären problemlos zu haben gewesen; bei Schule kennen sich ja alle aus. Bereits zählte der Tagi online über 60 Kommentare, die meisten vernichtend. Hätte man darauf aufbauen können.

Allein, es kamen dann keine Nachzieher. Erstaunlich. Schien irgendwie durch die medialen Maschen gefallen zu sein, das Thema. Umso besser geeignet für eine Kolumne. Hätte man meinen können. Aber eben. Wäre, hätte, Fahrradkette. Die Geschichte stimmt so leider nicht.

Fake News, alternative Fakten, Lügenpresse? Nö, nur ein gegenseitiges Missverständnis ganz am Anfang zwischen Redaktion und dem Thurgauer Amt für Volksschule. Das wars. Und weil Fliegen hinter Fliegen fliegen und Journalisten bei Weiterzügen oft bestehende Medienprodukte recyceln und nicht immer an der Quelle verifizieren ... werden so Missverständnisse wie korrekte Fakten reproduziert und multipliziert.

Long Story short: Die Schulberatung habe Weiterbildungen zum Thema «Neue Autorität» angeboten. Sitzstreiks seien nicht Teil davon gewesen, erklärt Beat Brüllmann, Leiter Volksschulamt, auf Anfrage von Saiten. Nach den Sit-in-Publikationen habe er betreffende Medien teilweise sowie alle Anschlussfragenden darauf hingewiesen (das war der fallende Vorhang für weitere Follow-ups).

Die «Thurgauer Zeitung» reagierte und stellte Ende Januar in einem neuen Artikel klar: «Sitzstreiks sind an Thurgauer Schulen allerdings kein verbreitetes Bestrafungssystem.» Alle anderen Medienbeiträge hingegen waren bis Redaktionsschluss inhaltlich grenzwertig bis falsch weiterhin online.

Rolf Müller, 1967, macht Kommunikation im Thurgau.

Regi: srf.ch/sendungen/regionaljournal-ostschweiz/mit-sitzstreiks-die-schueler-im-thurgau-erziehen

Tagi: tagesanzeiger.ch/standard/schueler-mit-sitzstreiks-erziehen-experte-sehr-skeptisch/story/26491006

Blick: blick.ch/news/schweiz/ostschweiz/neue-methode-gegen-thurgauer-ruepelschueler-sitzstreik-wie-die-hippies-id6025056.html

Organisierte Schönheit



Der dominante patriarchale Faschismus entwickelt sich nicht nur an unserer Seite weiter, sondern auf der ganzen Welt. Eigentlich ist uns diese Situation durch einen Faschisten wie Erdogan, der die Politik im Lande kontinuierlich über den weiblichen Körper und über die Sexualität erklärt, nicht fremd. Wenn wir uns nun noch ein bisschen mehr aus dem Fenster lehnen, sehen wir da viele weitere Männer im ähnlichen Geiste: von Amerika bis Gambia, von der Türkei bis nach Saudi Arabien. Sie alle haben gemeinsame Nenner: den Hass auf Frauen, die Verherrlichung von Männlichkeit, Nationalismus und einen sexistischen Jargon.

Wenn das alles noch aus Trumps Mund kommt, aus einem Land wie den USA, das die ganze Weltpolitik direkt beeinflusst, können wir sicher sein, dass die Geschichte des Machotums neu verfasst werden möchte. Während seines ganzen Wahlkampfes hat er Frauen erniedrigt, sich über verschiedene Formen von Sexualität lustig gemacht und seinen Sexismus reproduziert. Durch Äußerungen wie: «Grab them by the pussy», «Du kannst eine Frau küssen, auch wenn sie das nicht will» oder «Frauen, die abtreiben, sollten bestraft werden» ist klar, dass wir diese Situation nicht nur als persönlichen Diskurs beschreiben. Ok, Trump denkt so, aber was ist mit den Millionen, die ihm Beifall klatschen? Wo ist die Frauenfeindlichkeit dieser Millionen hinzustecken?

Man muss unbedingt auf die Massenpsychologie, die steigende Aufmerksamkeit und auf die gefährliche Tendenz dieser Neigungen hinweisen, denn sie betreffen die ganze Welt: Es ist nicht nur Trump, auch Putin oder Erdogan transportieren das Bild des faschistischen Mannes, der Kraft und Macht mit Machotum gleichsetzt. Mit dem Brexit und dem Aufstieg der ultranationalistischen rechten Parteien in Europa, können wir die Parallelen deutlich sehen. Das bestehende System und die Krisen dieser Welt stehen in direkter Verbindung zum faschistischen, patriarchalen System.

Wir stehen also einem weltweit organisierten patriarchalen Macho-Faschismus gegenüber. Was setzen wir dem entgegen? Die Anti-Trump-Demonstrationen in Amerika und im Rest der Welt sind vielversprechend. Millionen waren auf den Strassen. Vanessa Wruble, eine Aktivistin, Frauenrechtlerin und Mitorganisatorin dieser Demonstrationen, erklärte: «Ja, es geht um Feminismus, aber es ist viel mehr, es geht um die Gleichheit der Menschen. Denn Rassismus und Frauenfeindlichkeit sind nicht etwas, das Trump alleine verkörpert. Trump an der Spitze weckt den schlafenden Riesen.» «Ich bin es satt, gegen Dinge zu protestieren, gegen die die Generation vor mir bereits protestiert hat», sagte eine andere Aktivistin. «Amerika hat mich als Frau aufgegeben, aber ich gebe mich nicht auf».

Diese Äußerungen zeigen uns, wohin der Freiheitskampf der Frauen führen muss: Es braucht globale Bewegungen mit universellem Charakter. Während der aktuellen Chaos-Phase wird entweder die Barbarei oder die Menschlichkeit gewinnen. Eines ist aber sicher: In einer Welt, in der die Frauen aufstehen und sich gegen das organisierte Böse wehren, gegen das Patriarchat, gegen Rassismus und Fundamentalismus, sind sie die organisierte Schönheit.

Gülistan Aslan, 1979, ist vor eineinhalb Jahren aus Bitlis (Kurdistan) in die Schweiz gekommen, lebt in Herisau und ist Co-Präsidentin des Demokratischen Kurdischen Gesellschaftszentrum St.Gallen und Teil des kurdischen Frauenbüros für Frieden e.V.